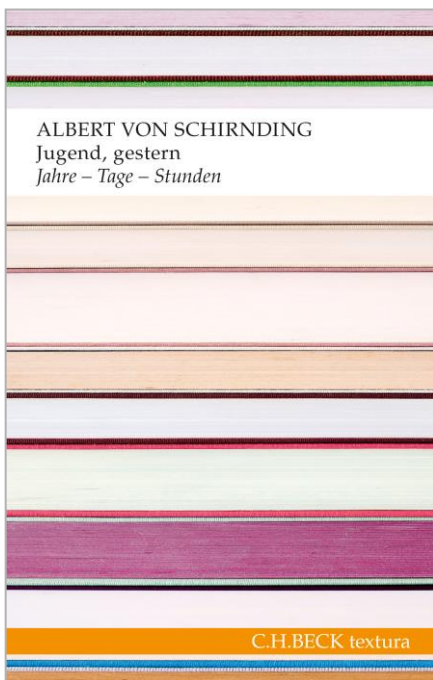


Unverkäufliche Leseprobe



Albert von Schirnding Jugend, gestern

175 Seiten. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-67505-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14291892>

TÜRSPALT

Am 11. Februar 1892 wurde er in Weiden in der Oberpfalz geboren. Der Ort, der seinen und irgendwann auch meinen Namen trug, lag an der Grenze von Bayern und Böhmen und war nicht weit entfernt. In seinem Zentrum hatte man eine große Wiese unbebaut gelassen, deren Leere das Schloß verbürgte, das hier einmal gestanden haben soll. Ich bin absolut sicher, daß meinem Vater genealogische Sachverhalte ganz und gar gleichgültig waren, als er zwischen neunzehnhundertzwei und neunzehnhundertsieben das Weidener *Kgl Humanistische Gymnasium* besuchte. Ihm stand der Sinn nach anderem. Verbotenerweise fischte er, so ist überliefert, an versteckten Stellen der Naab. Überhaupt wußte er sich der Aufsicht seiner bejahrten Eltern zu jeder Tages- und Nachtzeit zu entziehen. Ungezähmt streifte, schweifte er in der Umgebung seiner Heimatstadt umher. Wenn das Wetter wirklich einmal den Aufenthalt im Freien verhinderte, las er stundenlang Karl May, was er auch noch tat, als er schon mein Vater war. Fünf Jahre lang ging der Krug zum Brunnen, bis er brach. Das Zeugnis über das Schuljahr neunzehnhundertsechs / sieben verweigerte ihm die Erlaubnis zum Vorrücken in die nächsthöhere Klasse. Latein und Griechisch ungenügend, Turnen sehr gut.

Es kam der verhängnisvolle Herbst des Jahres neunzehnhundertsieben. Schon am 4. November erhielt er sein nächstes Zeugnis. Kein Austritts- (das gedruckte Wort war durchgestrichen), sondern ein vom Rektor eigenhändig in ein «Dimissions»-Zeugnis verwandeltes Blatt. Die Leistungen hatten sich erheblich gebessert, aber was half ihm das. «Sein Betragen in der Schule war zwar in diesem Jahre den Satzungen entsprechend, doch verwirkte er sich das Recht des weiteren Besuches der Anstalt durch Anteilnahme an einer Kneiperei in einer Wirtschaft.» Wirtshausesuche waren anno dazumal den Gymnasiasten auch außerhalb der Unterrichtszeit strengstens verboten. Also bevorzugten sie Lokale, in denen die Stehkragen tragenden Professoren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht verkehren würden. Außerdem trafen sie sich, abgeschirmt gegen pädagogische Spionage, im Nebenzimmer.

Mit dem Pedell hatte man nicht gerechnet. Offenbar war die Fatalität einer Pedell-Existenz (seinerzeit!) nur in übermäßigem Bierkonsum zu ertränken. So trieb es auch jenen (für mich) Namenlosen schon am hellen Oktobernachmittag in die abgelegene Schenke. An sein Ohr drangen die sich überschlagenden Stimmen junger Burschen und weckten Verdacht. Mit *in flagranti* ertappten Sündern konnte er beim Rektor Pluspunkte sammeln. Er wollte die Tür zum Nebenzimmer ruckartig öffnen, doch ein Schüler hatte die Gefahr gewittert und leistete Widerstand. Der Pedell drückte, der Schüler stemmte sich von innen dagegen, ein ungleicher Zweikampf, die Jugendkraft siegte. Sie drängte den Pedell hinaus, schob einen Riegel vor.

Nur einen schmalen Spalt weit hatte der Pedell die Tür zu öffnen vermocht. Durch diesen Spalt erkannte er ein einziges Ge-

sicht – das meines Vaters. Am nächsten Morgen wurde dieser zum Rektor befohlen. Der Pedell beteuerte, der und kein anderer habe sich ihm widersetzt. Vergeblich argumentierte der Beschuldigte, daß der Mann den Übeltäter ja gar nicht gesehen haben konnte, weil zwischen beiden die Tür war. So kam zur Anklage wegen «Widersetzlichkeit» gegen die Amtsperson noch der Vorwurf des «frechen Leugnens».

Er hätte sich retten können, wenn er den Namen des Türwächters genannt hätte. Es gehörte zum selbstverständlichen Ehrenkodex eines Karl May lesenden Sechzehnjährigen zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts, seine Kameraden nicht zu verraten. Allerdings hat er den Namen auf der Rückseite des Dismissions-Zeugnisses in seiner für die Nachwelt mit Bleistift geschriebenen Darstellung des wahren Sachverhalts in Klammern vermerkt. Ich verschweige den Namen meinerseits, auf daß ewiges Vergessen die Untat des eigentlich Schuldigen decke. Gewiß, der hätte sich melden können, *stante pede*. Er tat es nicht, war froh, daß es einen gab, der stellvertretend für ihn büßte. Wie sehr gönne ich ihm sein bißchen Feigheit, die ihm die ungestörte Fortsetzung seines Weidener Gymnasiasten-Daseins gestattete.

Ja, ich habe allen Grund, ihm dankbar zu sein. Ich verdanke ihm mein Dasein. Mein Vater wäre nicht gezwungen gewesen, sein Elternhaus zu verlassen und sich nach Regensburg zu begeben, wo Rektor Dr. Alois Patin ihn als Schüler des *Kgl. Neuen Gymnasiums* inskribierte. Er hätte dort nicht im Juli neunzehnhundertzwölf sein Abitur abgelegt und wäre nicht – nach einem verlorenen Krieg – beim Fürsten von Thurn und Taxis gelandet, hätte folglich auch nicht bei einem «Hofball» anderthalb Jahrzehnte später meine Mutter kennengelernt.

Das Spiel ist bekannt und hat Unendlichkeitscharakter. Wir alle sind Geschöpfe des Zufalls, tausend und abertausend Male hätte es anders kommen können. So ist auch der Kneipkumpan, der an der Stelle meines Vaters aus der Schule geflogen wäre und womöglich seinerseits auf das *Neue Gymnasium* gewechselt hätte, nur ein winziges Glied jener unentschlüsselbaren Kette von Geschehnissen, Entscheidungen, Konstellationen, deren höchst vorläufiges Ende das eigene Ich bildet.

Trotzdem bin ich geneigt, einem bestimmten Augenblick in dieser schwindelerregenden Ereignisfolge die herausragende exemplarische Bedeutung eines Einfürallemal beizumessen, einem Augenblick, der in einem Bild Ewigkeit geworden ist. Es ist der winzige Türspalt, der gerade groß genug war, ein Gesicht der im Raum versammelten Schülerschar preiszugeben, justament das meines Vaters. Durch diese fingerbreite Öffnung mußte das Schicksal sich zwängen, das über mein Sein oder Nichtsein entschied. Wäre sie um ein paar Zentimeter größer gewesen oder hätte statt meines Vaters ein anderer genau in der durch sie bedingten Blickrichtung des Pedells sein Bierglas geschwungen, schon wäre es für alle Zeit um mich geschehen gewesen.

JABRRHUNDERTSOMMER

Auf überwachsenen Pfaden näherte ich mich dem Sommer des Jahres 1947. Ich weiß, noch manch anderer Sommer des vergangenen Jahrhunderts erhebt Anspruch auf den säkularen Namen. Aber er gebührt, da bin ich mir sicher, nur einem einzigen: jenem. Den ganzen August hindurch fiel kein Regentropfen. Ohne Unterlaß, unangefochten von Wolken und Wind, brannte die Sonne und hinterließ, wenn sie spät abends ihre Fahrt von den Hesperiden zu den Aithiopen durch den halbausgetrockneten Ozean antrat, einen so großen Überschuß an Hitze, daß die Luft in den Nächten um keinen Grad abkühlte. Auf den Wiesen wuchsen die braunen Flächen, die Erde der im Wachstum behinderten Weizen- und Roggenfelder zeigte tiefe Risse, der Wald, in dem kein Vogel mehr sang, stand in rostigem Rot, Borken- und Kartoffelkäfer wüteten ungestört. Das Tag für Tag von Tante Adele triumphierend prophezeite Strafgericht, das in Gestalt eines apokalyptischen Gewitters über uns hereinbrechen werde, herausgefordert von uns Kindern, weil wir die Hitze begrüßten, den Regen, der uns ins Haus gebannt hätte, im Abendgebet zu erflehen uns weigerten, blieb aus. Helios hatte Zeus mattgesetzt, schlaff hing der in seinem Thron auf dem Olymp und fand nicht mehr die Kraft, seine Blitze zu schleu-

dern. Wenn der Lateinlehrer Dr. Stichling, der mitten im Schuljahr gestorben war, diesen August noch erlebt hätte, würde er seinen Glauben an die griechischen Götter, mit denen er uns quälte, über Bord geworfen haben. Der Lebenskahn drohte auf Grund zu laufen; er mußte um alles Überflüssige, die Götter voran, erleichtert werden.

Die ganze Familie, was sonst nie der Fall war, samt Tante Adele und den aus Böhmen und Ungarn geflohenen Verwandten lag auf der von einer Zedernhecke gesäumten Wiese im Schatten der Eiche, die, nicht weniger erschöpft als die Erwachsenen, ihre Früchte nicht mehr festhalten konnte; die Kinder hatten die überall im dünnen Gras verstreuten Eicheln zu einem stattlichen Haufen geschichtet. Nur ich hatte mich nicht beteiligt, da ich abseits auf einer Decke in der Badehose meinem Laster frönte: Ich las. Ein einziger Dichter, der größte, hatte für mich geschrieben. Wie bei Beethoven, dem Komponisten, dessen Nachfolge ich demnächst antreten würde, kam es auch in der Literatur auf das Spätwerk an. Was wog *Durch die Wüste* gegen *Ardistan und Dschinnistan*, *Winnetou* gegen *Mara Durimeh*, der *Schatz im Silbersee* gegen *Am Jenseits*, selbst noch die ersten drei Bände des *Reich des silbernen Löwen* gegen den vierten!

Liebe muß Schmerz ertragen: Ich konnte kein Lexikon liegen sehen, Knauer oder Brockhaus oder Meyer, augenblicklich mußte ich nach meinem Dichter fahnden, und er stand auch jedesmal drin. Aber jedesmal auch folgte dem Namen das ihn und mich zutiefst beleidigende Wort *Jugendschriftsteller*. Wurde etwa Goethe als ein solcher bezeichnet, und dabei hatten wir den *Erlkönig* in der Deutschstunde durchgenommen? Es ging ungerecht zu in der Welt, sogar die Siegermächte waren einander nicht

ebenbürtig. Täglich stellte der in Wolfratshausen stationierte Amerikaner sich ein, lag mit uns auf der Wiese und verkündete seine von allgemeinem Kopfschütteln begleitete Überzeugung: «The Russians are good people.» Alle wußten es besser, niemand wagte zu widersprechen. Hatte der Amerikaner um dieser Botschaft willen die zwölf Kilometer in seinem Jeep zu uns zurückgelegt? «Er hat leider ein Auge auf mich geworfen», sagte die Mutter eines Abends, als er endlich gegangen war, zu mir, «man kann nichts dagegen machen.» Die aber schützte das Baby, das sie seufzend erwartete, wir würden dann fünf sein. Ich war zwölf, und der Mann, der als Untersuchungsgefangener in einem norwegischen Altersheim beherbergt wurde, war achtundachtzig. Er war ein so berühmter Schriftsteller wie der Komponist, der ich werden wollte, und er schrieb mit immer noch kräftiger Hand in sein Tagebuch, daß das Gras verbrannte, die Gärten nach Luft schnappten, das Heidekraut keine Blüten mehr trieb und die Bienen unverrichteter Dinge davonflogen. Das las ich drei Jahre später, als Knut Hamsun mir über alles ging, Karl May mir nichts mehr bedeutete.

*

Blaues Blut? Es war genau so rot wie das von Peter Schindler, dem Banknachbarn in der ersten Volksschulklasse. Der war beim Fangen im Schulhof hingefallen und hatte sich das Knie aufgeschürft. Er biß die Zähne zusammen, einen Augenblick zu spät, die Tränen waren schneller. Den blonden Peter, diesen von allen, von mir am meisten bewunderten Helden, weinen zu sehen, war erschütternd; entschlossen, seinen Schmerz zu teilen, ritzte ich mir mit dem Griffel den Arm.

Die Erwachsenen zuhause waren wieder einmal als Lügner ertappt. Das Märchen vom blauen Blut würde ich ihnen künftig so wenig abnehmen wie das vom süßen Brei. Ich wollte um alles in der Welt nicht anders sein als Peter Schindler. Betrübt kam die vierjährige Schwester aus dem Kindergarten. Da hat eine mit dem Finger auf mich gezeigt: Die ist eine ‹Von›, und dann haben alle gelacht.

Fürst und Fürstin, deren Anwesenheit im nahen Schloß eine rotblaue Fahne verkündete, waren etwas Besseres, das ließ sich nicht abstreiten. Sonst hätten, wenn der Fürst, in feinstes Hellgrau gekleidet, auch die hauchdünnen Lederhandschuhe und die Gamaschen waren grau, durch die Straßen unserer Stadt spazierte, die gewöhnlichen Männer nicht tiefe Verbeugungen, die gewöhnlichen Frauen keine kunstvollen Knickse gemacht.

Die vorgeschriebene Anrede lautete *Eure Durchlaucht*. Das klang nach Durchfall, deutete aber doch auch auf eine Gipfelleistung der göttlichen Schöpferkraft, deren Himmel und Erde umspannende Herrlichkeit in der zum Schloß gehörenden Basilika allsonntäglich mit einem inbrünstigen Credo nicht nur von mir bestätigt wurde.

Die durchlauchtigen Gesichtszüge zeugten von Reinrassigkeit; kein Wunder, war doch die Schwester der Mutter die ihre Kino-Doppelgängerin Romy an Schönheit hundertfach übertreffende Sissi. Aber auf Schönheit kam es nicht an. Der Fürst hatte beizeiten eine ungarische Erzherzogin heimgeführt, also eine Habsburg, die ihrerseits als *Kaiserliche Hoheit* zu titulieren war. Schön war sie nicht, aber fruchtbar: Sie schenkte ihrem Gemahl sechs Prinzen und eine Prinzessin. Die heirateten, dem unnachgiebig über das rigorose Hausgesetz wachenden Vater

gehorsam, ausschließlich standesherrlich, und so gesellten sich zu der kaiserlichen zwei portugiesische königliche Hoheiten und ein Markgraf, den meine Eltern mit *Majestät* ansprechen mußten.

[...]